



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hoffmann's sämtliche Werke

Hoffmann, E. T. A.

Paris, 1841

Das steinerne Herz.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65878](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65878)

— ich bleibe hier und alles fügt sich! — In diesem Augenblick entstand ein dumpfes Geräusch, man brachte Hermenegilda, die der Gärtner im Pavillon leblos gefunden, in das Schloß zurück. Man legte sie auf das Sopha; ehe es die Fürstin verhindern konnte, trat Zaver hinan und faßte ihre Hand. Da fuhr sie mit einem entsetzlichen Schrei, nicht menschlicher Ton, nein, dem schneidenden Zammerlaut eines wilden Thiers ähnlich, in die Höhe und starrte in gräßlicher Verzückung den Grafen mit funkensprühenden Augen an. Der taumelte wie vom tödtenden Blitz getroffen zurück und staltte kaum verständlich: „Pferde!“ — Auf den Wink der Fürstin brachte man ihn herab — „Wein! — Wein!“ schrie er, stürzte einige Gläser hinunter, warf sich dann erkräftigt auf's Pferd und jag davon. — Hermenegilda's Zustand, der aus dem dumpfen Wahnstinn in wilde Raserei übergehen zu wollen schien, änderte auch Nepomuk's und des Fürsten Geminnungen, die nun erst das Entsetzliche, Unföhrbare von Zaver's That einsahen. Man wollte nach dem Arzt senden, aber die Fürstin verwarf alle ärztliche Hülfe, wo nur geistlicher Trost vielleicht wirken könne. Statt des Arztes erschien also der Carmelitermönch Cyprianus, Beichtvater des Hauses. Auf wunderbare Weise gelang es ihm, Hermenegilda aus der Bewußtlosigkeit des fieren Wahnstinn's zu erwecken. Noch mehr! — bald wurde sie ruhig und gefaßt; sie sprach ganz zusammenhängend mit der Fürstin, der sie den Wunsch äußerte, nach ihrer Niederkunft ihr Leben im Cisterzienser Kloster zu D. in steter Reue und Trauer hinzubringen. Ihren Trauerkleidern hatte sie Schleier hinzugefügt, die ihr Gesicht undurchdringlich verhüllten, und die sie niemals lüpfte. Vater Cyprianus verließ das Schloß, kam aber nach einigen Tagen wieder. Unterdessen hatte der Fürst B. an den Bürgermeister zu L. geschrieben, dort sollte Hermenegilda ihre Niederkunft abwarten, und von der Keblissin des Cisterzienser Klosters, einer Verwandten des Hauses, dahingebracht werden, während die Fürstin nach Italien reiste, und angeblich Hermenegilda mitnahm. — Es war Mitternacht, der Wagen, der Hermenegilda nach dem Kloster bringen sollte, stand vor der Thüre. Von Gram gebeugt, erwartete Nepomuk, der Fürst, die Fürstin, das unglückliche Kind, um von ihr Abschied zu nehmen. Da trat sie in Schleier gehüllt, an der Hand des Mönchs, in das von Kerzen hell erleuchtete Zimmer. Cyprianus sprach mit feierlicher Stimme: „Die Kopenschwester Colesina sundigte schwer, als sie sich noch in der Welt befand, denn der Frevler des Teufels besetzte ihr reines Gemüth, doch ein unaufhebliches Gelübde bringt ihr Trost — Ruhe und ewige Seligkeit! — Nie wird die Welt mehr das Antlitz schauen, dessen Schönheit den Teufel anlockte — Schaut her! — so beginnt und vollendet Colesina ihre Buße!“ Damit hob der Mönch Hermenegilda's Schleier auf, und schneidendes Weh durchfuhr alle, da sie die blaße Todtenlarve erblickten, in die Hermenegilda's einziges Antlitz auf immer verschlossen! — Sie schied, keines Wortes mächtig, von dem Vater, der ganz aufgelöst von verzehrendem Schmerz nicht mehr leben zu können dachte. Der Fürst, sonst ein gefaßter Mann, bade sich in Thränen, nur der Fürstin gelang es, mit aller Macht den Schrecken jenes grauenvollen Gelübdes niederzukämpfen, sich aufrecht zu erhalten in milder Fassung. —

Wie Graf Zaver Hermenegilda's Aufenthalt und sogar den Umstand, daß das geborne Kind der Kirche geweiht seyn sollte, erfahren, ist unerklärlich. Wenig nuzte ihm der Raub des Kindes, denn als er nach P. gekommen, und es in die Hände einer vertrauten Frau zur Pflege geben wollte, war es nicht, wie er glaubte, von der Kälte ohnmächtig geworden, sondern todt. Darauf verschwand

Graf Zaver spurlos, und man glaubte, er habe sich den Tod gegeben. Mehrere Jahre waren vergangen, als der junge Fürst Boteslaw von B. auf seinen Reisen nach Neapel in die Nähe des Posillippo kam. Dort in der gemuthigsten Gegend liegt ein Kamaldulenser Kloster, so dem der Fürst berausstieg, um eine Aussicht zu genießen, die ihm als die reizendste in ganz Neapel geschildert worden. Eben im Begriff, auf die herauspringende Felsenspitze im Garten zu treten, die ihm als der schönste Punkt beschrieben, bemerkte er einen Mönch, der vor ihm mit einem großen Stein Platz genommen und, ein aufgeschlagenes Gebetbuch auf dem Schooß, in die Ferne hinaus schaute. Sein Antlitz, in den Grundzügen noch jugendlich, war nur durch tiefen Gram erschleutert. Dem Fürsten kam, als er den Mönch näher und näher betrachtete, eine dunkle Erinnerung. Er schlich näher heran und es fiel ihm gleich ins Auge, daß das Gebetbuch in polnischer Sprache abgefaßt war. Darauf retrete er den Mönch polnisch an, dieser wandte sich voller Schreck um, kaum hatte er aber den Fürsten erblickt, als er ihn Gezicht verhält und schnell, wie vom bösen Geist angetrieben, durch die Gebüsche entflo. Fürst Boteslaw versicherte, als er dem Grafen Nepomuk das Abenteuer erzählte, dieser Mönch sey niemand anders gewesen, als der Graf Zaver von R.

Das steinerne Herz,

Jedem Reisenden, der bei guter Tageszeit sich dem Städtchen G. von der südlichen Seite bis auf eine halbe Stunde Weges genähert, fällt der Landstraße rechts ein stattliches Landhaus in die Augen, welches mit seinen wunderlichen, bunten Zinnen aus feinstem Giebelwerk emporsteigt. Dieses Gebüsch umkränzt den wellläufigen Garten, der sich, in weiter Strecke Westwärts hinzieht. Kommt du einmal, vielgeliebter Leser! des Weges, so scheue weiter den kleinen Aufschalt deiner Reise, noch das kleine Trinkgeld, das du etwa dem Gärtner geben dürftest, sondern steige fein aus dem Wagen, und laß dir Haus und Garten aufschließen, vorgehend, du hättest den verstorbenen Eigentümer des gemuthigen Landhüses, den Hofrath Reutlinger in G., recht gut gekannt. Im Grunde genommen kanntest du dieß alsdann mit gutem Fug thun, wenn es dir gefallen sollte, alles, was ich dir zu erzählen eben im Begriff stehe, bis ans Ende durchzulesen; denn ich hoffe, der Hofrath Reutlinger soll dir alsdann mit all seinem sanftberedenden Thun und Treiben so vor Augen stehen, als ob du ihn wirklich selbst gekannt hättest. Schon von weiten findest du das Landhaus auf alterthümliche, arabischer Weise mit bunten, gemalten Zierrathen verziert, wo klagst mit Recht über die Geschmacklosigkeit dieser zum Theil widersinnigen Wandgemälde, aber bei näherer Betrachtung weist dich ein besonderer, wunderbarer Geist aus diesen bemalten Steinen an, und mit einem leisen Schauer, der dich überläuft, trittst du in die weite Vorhalle. Auf den in Felder abgetheilten, mit weißem Gipsmarmor bekleideten Wänden erblickst du mit grellen Farben gemalte Arabesken, die in den wunderbarlichsten Verschlingungen, Menschen- und Thiergehalten, Blumen, Früchte, Gesteine, darstellen, und deren Bedeutung du ohne weitere Verbeutlichung zu ahnen glaubbst. Im Saal, der den untern Stock in der Breite einnimmt, und bis über den zweiten Stock hinaufsteigt, scheint in vergoldeter Bilderei alles das plastisch ausgeführt, was erst durch Gemälde angedeutet wurde. Du wirst im ersten Augenblick vom verdorrten Gesicht des Sechzehnters Ludwig des Bierzehnten reden, du wirst weißlich

schmähen über das Barocke, Ueberladene, Grelle, Geschmacklose dieses Styls; aber bist du nur was weniges meines Sinnes, fehlt es dir nicht an reger Fantasie, welches ich allemal bei dir, mein gütiger Leser! voraussetze, so wirst du bald allen in der That gegründeten Tadel vergessen. Es wird dir so zu Muthe werden, als sey die regellose Willkühr nur das freie Spiel des Meisters mit Gestaltungen, über die er unumschränkt zu herrschen wolle, dann aber, als verketzte sich alles zur bittersten Ironie des hebräischen Tränkenden Gemüths eigen. Ich rufe dir, geliebter Leser! die kleinen Zimmer des zweiten Stodes, die wie eine Gallerie den Saal umgeben, und aus deren Fenstern man hinabschaut in den Saal, zu durchwandern. Hier sind die Verzerrungen sehr einfach, aber hin und wieder stößt du auf deutsche, arabische und türkische Inschriften, die sich wunderbar genau ausnehmen. Du eilst jetzt nach dem Garten, er ist nach altfranzösischer Art mit langen, breiten, von hohen Terrassen umschlossenen Gängen, mit geräumigen Parketts angelegt, und mit Statuen, mit Fontainen geschmückt. Ich weiß nicht, ob du, geliebter Leser, nicht auch den ersten, feierlichen Eindruck, den solch' ein altfranzösischer Garten macht, mit mir fühlst, und ob du solch' ein Gartenkunstwerk nicht der abtörenden Kleinigkeitstrümelei vorziehest, die in unsern sogenannten englischen Gärten mit Brücken und Flüsslein, und Lempechen und Grötchen getrieben wird. Am Ende des Gartens trittst du in einen finstern Hain von Trauerweiden, Hängebirken und Weymoutskiefern. Der Gärtner sagt dir, daß dies Wäldchen, wie man es, von der Höhe des Hauses hinabschauend, deutlich wahrnehmen kann, die Form eines Herzens hat. Mitten darin ist ein Pavillon von dunklem schlesischen Marmor in der Form eines Herzens erbaut. Du trittst hinein, der Boden ist mit weißen Marmorplatten ausgelegt, in der Mitte erblickst du ein Herz in gewöhnlicher Größe. Es ist ein dunkelrother in den weißen Marmor eingefugter Stein. Du siehst dich herab, und entdeckst die in den Stein eingegrabenen Worte: Es ruht!

In diesem Pavillon, bei diesem dunkelrothen, steinernen Herzen, das damals jene Inschrift noch nicht trug, stand am Tage Maria's Geburt, das heißt am achten September des Jahres 180 — ein großer stattlicher alter Herr und eine alte Dame, beide sehr reich und schön nach der Mode der sechziger Jahre gekleidet. „Aber,“ sprach die alte Dame, „wie kam Ihnen, lieber Hofrath, denn wieder die bizarre, ich möchte lieber sagen, die schauervolle Idee, in diesem Pavillon das Grabmal Ihres Herzens, das unter dem rothen Stein ruhen soll, bauen zu lassen?“ „Lassen Sie uns,“ erwiderte der alte Herr, „liebe Geheimrätin, von diesen Dingen schweigen! — Nennen Sie es das krankhafte Spiel eines mürben Gemüths, nennen Sie es wie Sie wollen, aber erfahren Sie, daß, wenn mich mitten unter dem reichen Gut, das das hämische Glück wie ein Spielzeug dem einfältigen Kinde, das darüber die Todeswunden vergißt, mir zuwarf, der bitterste Unmuth ergreift, wenn alles erfahrene Leid von neuem auf mich zutritt, daß ich dann hier in diesen Mauern Trost und Beruhigung finde. Meine Blutstropfen haben den Stein so roth gefärbt, aber er ist eiskalt, bald liegt er auf meinem Herzen und kühlt die verderbliche Gluth, welche darin lodert.“ Die alte Dame sah mit einem Blick der tiefsten Wehmuth herab zum steinernen Herzen, und indem sie sich etwas herabbeugte, fielen ein paar große perlenglänzende Thränen auf den rothen Stein. Da faßte der alte Herr schnell herüber und ergreift ihre Hand. Seine Augen erlöhten im jugendlichen Feuer; wie ein fernes mit Blüten und Blumen reich geschmücktes herrliches

Land im schimmernden Abendroth lag eine längst vergangene Zeit voll Liebe und Seligkeit in seinen glühenden Blicken. „Julie! — Julie! und auch Sie konnten dieß arme Herz so auf den Tod verwunden!“ — So rief der alte Herr mit von der schmerzlichsten Wehmuth halbersticker Stimme. „Nicht mich,“ erwiderte die alte Dame sehr weich und zärtlich, „klagen Sie an, Maximilian! — War es denn nicht Ihr starrer unversöhnlicher Sinn, Ihr träumerischer Glaube an Ahnungen, an felsame, Unheil verkündende Visionen, der Sie forttrieb von mir, und der mich zuletzt bestimmen mußte, dem sanfteren, beugsameren Mann, der mit Ihnen zugleich sich um mich bewarb, den Vorzug zu geben? Ach! Maximilian, Sie mußten es ja wohl fühlen, wie innig Sie geliebt wurden, aber Ihre ewige Selbstqual, peinigte sie mich nicht bis zur Todesermattung?“ Der alte Herr unterbrach die Dame, indem er ihre Hand fahren ließ: „D Sie haben Recht, Frau Geheimrätin, ich muß allein stehen, kein menschliches Herz darf sich mir anschmiegen, alles was Freundschaft, was Liebe vermag, prallt wirkungslos ab von diesem steinernen Herzen.“ „Wie bitter,“ fiel die Dame dem alten Herrn in die Rede, „wie ungerecht gegen sich selbst und andere sind Sie, Maximilian! — Wer kennt Sie denn nicht als den freigebigsten Wohlthäter der Bedürftigen, als den unwandelbarsten Beförderer des Rechts, der Billigkeit? aber welches böse Geschick warf jenes entsetzliche Mißtrauen in Ihre Seele, das in einem Wort, in einem Blick, ja in irgend einem von jeder Willkühr unabhängigen Ereigniß Verderben und Unheil ahnet?“ „Hege ich denn nicht alles,“ sprach der alte Herr mit weicherer Stimme und Thränen in den Augen, „was sich mir nähert, mit der vollsten Liebe? Aber diese Liebe zerreißt mir das Herz, statt es zu nähren.“ — „Ha!“ fuhr er mit erhöhter Stimme fort, „dem unerforschlichen Geist der Welten gefiel es mich mit einer Gabe auszustatten, die, mich dem Tode entreifend, mich hundertmal tödtet! — Gleich dem ewigen Juden, sehe ich das unsichtbare Gainszeichen auf der Stirne des gleiserischen Meisters! — Ich erkenne die geheimen Warnungen, die oft wie spielende Räthsel der geheimnißvolle König der Welt, den wir Zufall nennen, uns in den Weg wirft. Eine holde Jungfrau schaut uns mit hellen, klaren Himmelsaugen an, aber wer ihre Räthsel nicht löst, den ergreift sie mit kräftigen Löwentähnen, und schleudert ihn in den Abgrund.“ „Noch immer,“ sprach die alte Dame, „diese verderblichen Träume. Wo blieb der schöne, artige Knabe, Ihres jüngern Bruders Sohn, den Sie vor einigen Jahren so liebevoll aufgenommen, in dem so viel Liebe und Trost für Sie aufzuwecken schien?“ „Den,“ erwiderte der alte Herr mit rauher Stimme, „habe ich verstoßen, es war ein Böfewicht, eine Schlange, die ich mir zum Verderben im Busen näherte.“ „Ein Böfewicht! — der Knabe von sechs Jahren?“ — fragte die Dame ganz bestürzt. „Sie wissen,“ fuhr der alte Herr fort, „die Geschichte meines jüngern Bruders; Sie wissen, daß er mich mehrmals auf bübische Weise täuschte, daß, alles brüderliche Gefühl in meiner Brust ertödtend, ihm jede Wohlthat, die ich ihm zeigte, zur Waffe gegen mich diente. An ihm, an seinem rastlosen Streben lag es nicht, daß nicht meine Ehre, meine bürgerliche Existenz verloren ging. Sie wissen, wie er vor mehreren Jahren, in das tiefste Elend versunken, zu mir kam, wie er mir Aenderung seiner verworrenen Lebensweise, wieder erwachte Liebe heuchelte, wie ich ihn hegte und pflegte, wie er dann seinen Aufenthalt in meinem Hause nutzte, um gewisse Dokumente — doch genug davon. Sein Knabe gefiel mir, und dieß sen behielt ich bei mir, als der Schändliche, nachdem seine Hänke, die mich in einen meine Ehre vernichtenden

Criminalprozeß verwickeln sollten, entdeckt worden, fliehen mußte. Ein warnender Wink des Schicksals befreite mich von dem Hofewicht. „Und dieser Wink des Schicksals war gewiß einer Ihrer bösen Träume.“ So sprach die alte Dame, doch der alte Herr fuhr fort: „Hören Sie, urtheilen Sie, Julie! — Sie wissen, daß meines Bruders Teufel mit den härtesten Stos gab, den ich erlitten — es sey denn, daß — doch still davon. Mag es seyn, daß ich der Seelenkrankheit, die mich befallen, den Gedanken zuschreiben muß, mir in diesem Wäldchen eine Grabstätte für mein Herz bereiten zu lassen. Genug, es geschah! — Das Wäldchen war in Herzsorn angepflanzt, der Pavillon erbaut, die Arbeiter beschäftigten sich mit der Marmoräselung des Fußbodens. Ich trete hinan, um nach dem Werk zu sehen. Da bemerke ich, daß in einiger Entfernung der Knabe, so wie ich Mar geheiß, etwas hin und herkugelt unter allerlei tollen Hocksprüngen und lautem Gelächter. Eine finstre Ahnung geht durch meine Seele! Ich gehe los auf den Knaben und erstarre, als ich sehe, daß es der rothe, herzförmig ausgearbeitete Stein ist, der zum Einlegen in dem Pavillon bereit lag, den er mit Mühe herausgekugelt hat und mit dem er nun spielt! — Wube! Du spielst mit meinem Herzen, wie Dein Vater! — Mit diesen Worten stieß ich ihn voll Abscheu von mir, als er sich weinend mir nahte. — Mein Verwalter erhielt die nöthigen Befehle ihn fortzuschaffen, ich habe den Knaben nicht wieder gesehen!“ „Entsetzlicher Mann!“ rief die alte Dame, die aber der alte Herr sich höflich verbiegend, und mit den Worten: „Des Schicksals große Grundtriche fügen sich nicht dem feinen Nonpareil der Damen,“ unter dem Arm faßte, und aus dem Pavillon hinausführte durch das Wäldchen in den Garten. — Der alte Herr war der Hofrath Reutlinger, die alte Dame aber die Scheimerathin Foerb. — Der Garten bot das allermerkwürdigste Schauspiel dar, was man nur sehen konnte. Eine große Gesellschaft alter Herren, Geheimräthe, Hofräthe u. a. nebst ihren Familien aus den benachbarten Städten hatte sich versammelt. Alle, selbst die jungen Leute und Mädchen waren ganz streng nach der Mode des Jahres 1780 gekleidet, mit großen Perrücken, gestellten Kleidern, hohen Frisuren, Reiströcken u. s. w., welches denn um so mehr einen wunderlichen Eindruck machte, als die Anlagen des Gartens ganz zu jenem Costum paßten. Jeder glaubte sich, wie durch einen Zauberschlag, in eine längst verlassene Zeit zurückversetzt. Der Maskerade lag eine wunderliche Idee Reutlingers zum Grunde. Er pflegte alle drei Jahre am Tage Maria Geburt auf seinem Landsitz das Fest der alten Zeit zu feiern, wozu er alles aus dem Städtchen, was nur kommen wollte, einlud, jedoch war es unerlässliche Bedingung, daß jeder Gast sich in das Costum des Jahres 1780 werfen mußte. Jungen Leuten, denen es lästig gewesen seyn würde, dergleichen Kleider herbei zu schaffen, half der Hofrath aus mit seiner eigenen reichen Garderobe. — Offenbar wollte der Hofrath diese Zeit hindurch (das Fest dauerte zwei bis drei Tage) in Mäckerinnerungen der alten Jugendzeit recht schwelgen. In einer Seitenallee begegneten sich Ernst und Willibald. Beide sahen sich eine Weile schweigend an und brachen dann in ein helles Gelächter aus. „Du kommst mir vor,“ rief Willibald, „wie der im Pergarten der Liebe herumtaumelnde Cavalier.“ — „Und mich dünkt,“ erwiderte Ernst, „ich hätte Dich schon in der asiatischen Banise erblickt.“ — „Aber in der That,“ fuhr Willibald fort, „des alten Hofraths Einfall ist so übel nicht. Er will nun einmal sich selbst mystifiziren, er will eine Zeit hervorzubern, in der er wahrhaft lebte, unerachtet er noch jetzt ein munterer starker Greis mit unverwü-

licher Lebenskraft und herrlicher Frischeit des Geistes an Erregbarkeit und fantasiereicher Laune es mühsam vor der Zeit abgestumpften Jünglinge zuvertrauen. Ich darf nicht dafür sorgen, daß jemand in Wort und That behrde aus dem Costum falle, denn dafür steht ja eben in den Kleidern die ihm das ganz unmöglich machen. Sieh! nur wie jüngerlich und zückerlich sind die jungen Damen in ihren Reiströcken einhertrippeln, wie sie sich des Fächers zu bedienen wissen — Wobersichtig mich selbst ergreift unter der Perrücke, die ich auf meinen Kopf gestülpt, ein ganz besonderer Geist alterthümlich erblinthe; da ich eben das allerliebste Kind, des Scheimerathes Foerb jüngste Tochter, die holde Julia erblide, so weiß ich gar nicht was mich abhält, mich ihr in demüthiger Stellung zu nahen und mich also zu applaudiren und expliziren: „Allerschönste Julia! wenn mich mir doch die längst gewünschte Nube durch Dein Gesicht genliebe gewährt werden! Es ist ja unmöglich, daß den Tempel dieser Schönheit ein kleinerer Abgott bewohnen könne. Den Marmor bezwingt der Regen, und der Diamant wird durch schlechtes Blut erloscht, Dein Herz will aber einem Amboße gleichen, welcher sich nur durch Schläge verhärtet; je mehr man mich Herz klopfet, je unempfindlicher wirst Du. Es ist doch das Ziel Deines Blicks seyn, schaue doch wie mich, Herz kocht und meine Seele nach der Erquickung lechzet, welche aus Deiner Annuth quillt. Ach! — willst Du mich durch Schweigen betrüben, unempfindliche Seele? Die toten Helsen antworten ja den Freuden durch ein Echo, und Du willst mich Trostlosen kieren, Antwort würdigen? — O Allerschönste!“ — „Ich bitte Dich,“ unterbrach hier Ernst den Freund, der mit dem wunderlichsten Gebekdenpiel das alles gesprochen, „halt ein, Du bist nun einmal wieder in Deiner tollen Laune und merkst nicht, wie Julia, erst sich uns freundlich nähernd, mit einem Mal ganz schreu ausbog. Denn Dich zu verstehen, glaubt sie gewiß so wie alle in gleichem Fall, schonungslos von Dir bespöttelt zu seyn, und so bewährst Du Deinen Ruf als eingeleisteten Irrsinnigen Satan und ziehst mich neuen Ankommling ins Unglück, denn schon sprechen alle mit zweideutigem Seitenblick und bitterfühem Lächeln: es ist Willibalds Freund.“ „Daß es gut seyn,“ sprach Willibald, „ich weiß es ja, daß viele Leute, zumal junge, hoffnungsvolle Mädchen von sechszehn, siebzehn Jahren mir so gleich antworten, aber ich kenne das Ziel, wohin alle Wege führen, und weiß auch, daß sie dort mir beglegend, oder vielmehr mich wie im eignen Hause angesiedelt treffend, recht mit vollem, freundlichen Gemüth mir die Hand reichen werden.“ „Du meinst,“ sprach Ernst, „eine Verführung, wie im ewigen Leben, wenn der Drang des Jählichen abgeschüttelt.“ „D ich bitte Dich,“ unterbrach ihn Willibald, „laß uns doch geschent seyn und nicht alle, längst besprochene Dinge auf's neue und gerade zur ungünstigsten Stunde aufzählen. Ungünstig für diesen Sprüche nenne ich nehmlich deßhalb eben diese Stunden, weil wir gar nichts besseres thun können, als uns dem seltsamen Eindruck alles des Wunderlichen, womit uns Reutlingers Laune wie in einen Rahmen eingefasste hat, hingeben. Siehst Du wohl jenen Baum, dessen ungeheurer weiße Blüten der Wind hin und hergeschüttelt? — Cactus grandiflorus kann es nicht seyn, denn der kömmt nur Mitternachts und ich spüre auch nicht das Aroma, welches sich bis hieher verbreiten müßte. — Weß der Himmel, welchen Wunderbaum der Hofrath wieder in sein Tusculum verpflanzt hat.“ — Die Freunde gingen auf den Wunderbaum los und wanderten sich in der That nicht wenig, als sie einen dicken, dunklen Holzerkerbusch trafen, dessen Blüten nichts anders waren, als hineingehängte, weißgeputerte Perrücken, die mit ihrem

nur eine Lumperei, höchstens zwanzig bis dreißigtausend Thaler an Werth; darauf zog das Weib einen kleinen Saphir vom Finger und drang ihn Ertern auf mit der Versicherung, es sey ein theures, ererbtes Familienschatz, das nur durch Erterns That gewonnen werden könne. Ertern nahm den Ring, der ihm von geringem Werthe schien, und erstaunte nicht wenig, als er später durch eine kaum sichtbare arabische Inschrift an des Ringes Reif belehrt wurde, daß er des großen Ali Siegelring am Finger trage, mit dem er jetzt zuweilen Mahomeds Tauben herantockt und mit ihnen konversirt. „Das sind ganz erkantliche Dinge,“ rief Ernst lachend, „doch laß uns sehen, was dort in dem geschlossenen Kreise vorgeht, in dessen Mitte ein klein Ding, wie ein kartesianisches Teufelchen, auf- und niedergaukelt und quinkelt.“ Die Freunde traten auf einen runden Rasenplatz, rings umher saßen alte und junge Herren und Damen, in der Mitte sprang ein sehr bunt gekleidetes, kaum vier Fuß hohes Mädchen, mit einem etwas zu großen Apfelföpschen umher, und schnippte mit den Fingerringen und sang mit einem ganz kleinen, dünnen Stimmchen: „Amenez vos troupeaux, bergères!“ — „Solltest Du wohl glauben,“ sprach Willibald, „daß dieß putzige Figürchen, die so überaus naiv und scharmant thut, Juliens ältere Schwester ist? Du merkst, daß sie leider zu den Weibern gehört, die die Natur mit recht bitterer Ironie mystifizirt, indem sie trotz alles Sträubens zu ewiger Kindheit verdammt, vermöge ihrer Figur und ihres ganzen Wesens im Alter noch mit jener kindischen Naivität koquettirend, sich und andern herzlich zur Last werden müssen, wobei es denn oft an gehöriger Verhöhnung nicht mangelt.“ — Weiden Freunden wurde das Demüthchen mit ihrer französischen Faselerei recht fatal, sie schlichen daher fort wie sie gekommen und schlossen sich lieber an den türkischen Gesandten an, der sie fortführte in den Saal, wo eben, da die Sonne schon niedersank, alles zu der Musik vorbereitet wurde, die man heute zu geben im Sinne hatte. Der Oesterreichische Flügel wurde geöffnet, und jedes Pult für die Künstler an seinen Ort gestellt. Die Gesellschaft sammelte sich nach und nach, Erfrischungen wurden herungereicht in altem, reichem Porzellan; dann ergriff Neutlinger eine Geige und führte mit Geschicklichkeit und Kraft eine Sonate von Corelli aus, wozu ihn der General Nixendorf auf dem Flügel begleitete, dann bewährte sich der goldstosne Harfischer als Meister auf der Theorbe. Hierauf begann die geheime Räthin Foerd eine große italienische Szene von Anfossi mit seltenem Ausdruck. Die Stimme war alt, tremulirend und ungleich, aber noch wurde alles dieses durch die ihr eigene Meisterschaft des Gesanges besiegt. In Neutlingers verklärtem Blick glänzte das Entzücken längst vergangener Jugend. Das Adagio war geendet, Nixendorf begann das Allegro, als plötzlich die Thür des Saals aufgerissen wurde, und ein junger, wohlgeleiteter Mensch, von hübschem Ansehen, ganz erhitzt und athmenlos hinein und zu Nixendorfs Füßen stürzte. „O Herr General! — Sie haben mich gerettet — Sie allein — Es ist alles gut — Alles gut! O mein Gott, wie soll ich Ihnen denn danken!“ So schrie der junge Mensch wie außer sich, der General schien verlegen, er hob den jungen Menschen sanft auf, und führte ihn mit beschwichtigenden Worten heraus in den Garten. Die Gesellschaft war von dem Auftritt überrascht worden, jeder hatte in dem Jüngling den Schreiber des geheimen Rathes Foerd erkannt und schaute diesen mit neugierigen Blicken an. Der nahm aber eine Priese nach der andern und sprach mit seiner Frau französisch, bis er endlich, da ihm der türkische Gesandte näher auf den Leib rückte, rund heraus erklärte: „Ich weiß, Hochzuver-

ehrende! durchaus mir nicht zu erklären, wodurch der Geist meinen Mar hier so plötzlich mit unendlichen Danksaatzen hineingeschleudert hat, welche aber so gleich die Ehre haben.“ — Damit schloß er die Thür hinaus, und Willibald folgte ihm auf dem Fuße. Das dreiblättrige Kleeblatt der Foerdschen Familie, nämlich die drei Schwestern, Rannette, Clementine und Julie, äuferten sich auf ganz verschiedene Weise. Rannette ließ den Fächer auf- und niedersinken, sprach von Bourderie und wollte endlich nicht sagen: Amenez vos troupeaux, worauf aber niemand achtete. Julie war abseits in den Winkel getreten, und der Gesellschaft den Rücken zugewendet, wor es sie wolle sie nicht allein ihr glühendes Gesicht, sondern auch einige Thränen verbergen, die ihr, wie man schon bemerkt, in die Augen getreten. „Freude und Schmerz verwunden mit gleichem Weib die Brust des armen Menschen, aber färbt der dem verlegenden Dorn nach gellende Blutstropfe nicht mit höherem Noth die verbleichende Nase?“ So sprach mit vielem Pathos die jähwüthende Clementine, indem sie verflochten die Hand eines hübschen, jungen, blonden Menschen faßte, der gar zu gern sich aus den Rosenbanden, womit ihn Clementine bedrohlich umfickt und in denen er etwas zu spärliche Düfte verspürt hatte, losgewickelt. Der lächelte aber etwas fade und sprach nur: „O ja, Waise!“ — Dabei schielte er nach einem seitwärts stehenden Glastische, welches er gern auf Clementines sentimentalen Spruch geleert. Das ging aber nicht, da Clementine seine Hand festhielt, er aber mit der Rechten so dem das Festigkeit eines Stückes Kuchen ergriffen. In dem Augenblick trat Willibald zur Saalthür herein, und alles wandte sich auf ihn zu mit tausend Fragen, wie, was, warum und woher? Er wollte durchaus nichts wissen, zog aber ein verschämteres Gesicht als jemals. Man ließ nicht ab von ihm, weil man deutlich bemerkt, daß er im Garten sich mit dem geheimen Rath Foerd zum General Nixendorf und zum Schreiber Mar gesellt und heftig mißgelaunet hatte. „Soll ich denn,“ fing er endlich an, „für die That die wichtigste aller Begebenheiten vor der Zeit ausplaudern, so muß es mir vergönnt werden, zuvörderst an Sie, meine hochzuverehrenden Damen und Herren, einige Fragen zu richten.“ — Man erlaubte sich gern. „Ist Ihnen,“ fuhr Willibald nun pathetisch fort, „nicht allen der Schreiber des Herrn geheimen Rathes Foerd, Mar geheissen, als ein wohlgebildeter, von der Natur reichlich ausgestatteter Jüngling bekannt?“ „Ja, ja!“ rief der Chor der Damen. „Ist Ihnen,“ fuhr Willibald weiter, „nicht sein Fleiß, seine wissenschaftliche Bildung, seine Geschicklichkeit im Geschäft bekannt?“ „Ja — ja!“ rief der Chor der Herren, und wieder „Ja, ja, ja!“ der vereinigte Chor der Herren und Damen, als Willibald noch fragte, ob Mar nicht weiter als der aufgeweckteste Kopf, voller Poffen und Scherzen, so wie endlich als solch geschickter Zeichner bekannt sey, daß Nixendorf, der als Dilettant in der Malerei ungewöhnliches leistete, es nicht verschmäht habe, selbst ihm zweckmäßigen Unterricht zu erteilen. „Es begab sich,“ erzählte nun Willibald, „daß vor einiger Zeit ein junger Meisterlein von der ehrsamten Schneiderrunst seine Hochzeit feierte. Es ging dabei hoch her, Bässe schmetterten, Trompeten schmetterten durch die Gasse. Mit welcher Wehmuth sah des Herrn geheimen Rathes Bediener, Johann, zu den erleuchteten Fenstern hinauf, das dort wollte ihm springen, wenn er unter den Tanzenden Töchters Tritte zu vernehmen glaubte, die, wie er weiß, auf der Hochzeit war. Als nun aber Tetzchen wirklich zum Fenster herausguckte, da konnte er es nicht länger aushalten, er lief nach Hauße, warf sich in seinen besten Staat und ging keck herauf in den Hochzeitssaal. Er

wurde wirklich zugelassen, freilich unter der schmerzlichen Bedingung, daß im Tanz jeder Schneider vor ihm den Vorzug haben sollte, wodurch er freilich auf die Mädchen angewiesen wurde, mit denen, ob ihrer Häßlichkeit oder sonstigen Unzulänglichkeiten, niemand tanzen mochte. Jetztchen war auf alle Tänze versagt, aber so wie sie den Geliebten sah, vergaß sie alles, was sie versprochen, und der besetzte Johann stieß das dünneleibige Schneiderlein, das ihm Jetztchen abtrogen wollte, zu Boden, daß es über und über purzelte. Dies gab das Signal zum allgemeinen Aufstande. Johann wehrte sich wie ein Löwe, Rippenhöfe und Ohrfeigen nach allen Seiten austheilend, doch er mußte der Menge seiner Feinde erliegen, und wurde auf schmächtige Weise von Schneidergesellen die Treppe herabgeworfen. Voll Wuth und Verzweiflung wollte er die Fenster einwerfen, er schimpfte und fluchte, da kam Mar, der nach Hause ging, des Weges und befreite den unglücklichen Johann aus den Händen der Schaarwacht, die eben über ihn herzufallen im Begriff stand. Nun klagte Johann sein Unglück und wollte durchaus nicht absteigen von tumultuarischer Rache, doch gelang es endlich dem klügern Mar ihn zu beruhigen, wiewohl nur unter dem Versprechen, daß er sich seiner annehmen und die ihm geschehene Unbill so rächen wolle, daß er ganz gewiß zufrieden seyn werde. — Willibald hielt plötzlich ein. — „Nun? — nun? Und weiter? — Eine Schneiderhochzeit — ein Liebespaar — Prügel — was soll das denn werden?“ — So rief es von allen Seiten. — „Erlauben Sie,“ fuhr Willibald fort, „Hochzeitwörter! zu bemerken, daß, um mit dem berühmten Weber Zettel zu reden, in dieser Komödie von Johann und Jetztchen Dinge vorkommen, die nimmermehr geschehen werden. — Es könnte sogar wider den feinsten Anstand gesündigt werden.“ — „Sie werden's schon einzurichten wissen, lieber Herr Willibald,“ sprach die alte Stiffräthin von Krain, indem sie ihm auf die Schulter klopfte, „ich für meinen Theil kann einen Puff vertragen.“ — „Der Schreiber Mar,“ erzählte Willibald weiter, „setzte sich andern Tages hin, nahm ein großes, schönes Blatt Velinpapier, Bleifeder und Tusche, und zeichnete mit der vollendetsten Wahrheit einen großen stofflichen Ziegenbock hin. Die Physiognomie dieses wunderbaren Thieres gab jedem Physiognomen reichlichen Stoff zum Studium. In dem Blick der geistreichen Augen lag etwas Ueberschwengliches, wiewohl um das Maul und um den Bart herum einige Convulsionen zitternd zu spielen schienen. Das Ganze zeugte von innerer unzusprechlicher Dualität. In der That war auch der gute Bock beschäftigt, auf eine sehr natürliche, wiewohl schmerzliche Weise ganz kleine, allertierische, mit Scheere und Bügelleisen bewaffnete Schneiderlein zur Welt zu befördern, die in den wunderlichsten Gruppen ihre Lebensfähigkeit bewiesen. Unter dem Bilde stand ein Vers, den ich leider vergessen, doch irr' ich nicht, so hieß die erste Zeile: *Si was hat der Bock — gegessen.* Ich kann übrigens versichern, daß dieser wunderbare Bock“ — „Genug — genug,“ riefen die Damen, „von dem garstigen Thier — von Mar, von Mar wollen wir hören.“ — „Besagter Mar,“ nahm Willibald das Wort wieder auf, „gab das wohltaugende und vollkommen gereinigte Tableau dem getränkten Johann, der es so geschickt an die Schneiderherberge anzuhängen wußte, daß einen ganzen Tag hindurch das mißige Volk nicht von dem Bildniß weglam. Die Straßensungen schwenkten jubelnd die Mägen und tanzten jedem Schneiderlein, das sich sehen ließ, hinterher, und sangen und freischten gewaltig: *Si was hat der Bock gegessen.* — Niemand anders hat das Bild gezeichnet, als des geheimen Rath's Mar, sagten die Mäler; niemand hat die Worte geschrieben, als des geheimen Rath's Mar, riefen die Schreibmeister,

als die ehrsame Schneiderzunft die nöthigen Erkundigungen einzog. Mar wurde verklagt und sah, da er nicht wohl leugnen konnte, einer empfindlichen Gefängnißstrafe entgegen. Da rannte er voll Verzweiflung zu seinem Gönner, dem General Nixendorf; bei allen Advokaten war er schon gewesen. Die runzelten die Stirn, schüttelten die Köpfe und sprachen von hartnäckigem Abzuleugnen u. s. w., was dem ehrlichen Mar nicht wohlgefiel. Der General sprach dagegen: „Du hast einen dummen Streich gemacht, lieber Sohn! die Advokaten werden Dich nicht retten, aber ich, und bloß darum, weil in Deinem Bilde, das ich bereits gesehen, korrekte Zeichnung und verständige Anordnung ist. Der Bock, als Hauptfigur, hat Ausdruck und Haltung, so wie die bereits auf dem Boden liegenden Schneider eine gute Pyramidalgruppe bilden, die reich ist, ohne das Auge zu verwirren. Sehr weise hast Du den im Schmerz der Quetschung sich bearbeitenden Schneider wieder als Hauptfigur der untern Gruppe behandelt, in seinem Gesicht liegt laconisches Weh. Eben so rühmlich ist es, daß die fallenden Schneider nicht etwa schweben, sondern wirklich fallen, wiewohl nicht aus dem Himmel; manche zu gewagte Verzerrungen sind recht hübsch durch die Bügelleisen maskirt, auch hast Du mit roger Fantasie die Hoffnung neuer Geburten angedeutet.“ — Die Damen fingen an ungeduldig zu murmeln, und der Goldstoffsne lispelte: „Aber Marens Prozeß, Verehrter?“ — „Indessen nimm mir's nicht übel,“ sprach der General (so fuhr Willibald fort), „die Idee des Bildes ist nicht die Deinige, sondern uralt; doch das ist es eben, was Dich rettet.“ Mit diesen Worten kramte der General in seinem alten Schreibschrank, holte einen Tabaksbeutel hervor, auf dem sich Marens Gedanke sauber und zwar beinahe ganz nach Marens Weise ausgeführt befand, überließ denselben seinem Liebling zum Gebrauch, und nun war alles gut. „Wie das, wie das?“ rief alles durch einander. Aber die Juristen, die sich in der Gesellschaft befanden, lachten laut, und der Geheime-Rath Foerd, der indessen auch hineingetreten war, sprach lächelnd: „Er leugnete den *animus injuriandi*, die Absicht zu beleidigen, und wurde freigesprochen.“ „Bill so viel heißen,“ fiel Willibald ihm in die Rede, „als daß Mar sprach: Ich kann nicht leugnen, daß das Bild von meiner Hand ist; absichtlos und ohne irgend die von mir so hochverehrte Schneiderzunft kränken zu wollen, kopirte ich das Blatt nach dem Original, das ich hier mit diesem Tabaksbeutel, der dem General Nixendorf, meinem Lehrer in der Zeichenkunst, gehört, überreiche. Einige Variationen habe ich meiner schaffenden Fantasie zu danken. Das Bild ist mir aus den Händen gekommen, ich habe es weder Jemandem sonst gezeigt, noch gar etwa angeheftet. Ueber diesen Umstand, in dem allein die Injurie liegt, erwarte ich den Nachweis. — Diesen Nachweis ist die ehrsame Schneiderzunft schuldig geblieben, und Mar heute freigesprochen worden. Daher sein Dank, seine unmäßige Freude.“ — Man fand allgemein, daß doch die halb wahnsinnige Art und Weise, wie Mar seinen Dank geäußert, durch die erzählten Umstände nicht ganz motivirt werde, nur die Geheime-Räthin Foerd sprach mit bewegter Stimme: „Der Jüngling hat ein leicht verwundbares Gemüth und ein zartes Ohrgefühl als je ein anderer. Körperliche Strafe erdulden zu müssen hätte ihn elend gemacht, ihn auf immer von G. vertrieben.“ „Willeh,“ fiel Willibald ein, „liegt hier noch etwas ganz Besonderes im Hintergrunde.“ „So ist es, lieber Willibald,“ sprach Nixendorf, der hineingetreten war und die Worte der Geheimen-Räthin vernommen hatte, „und will es Gott, so soll sich bald Alles recht hell und frohlich aufklären.“ — Clementine fand die ganze Geschichte sehr unzeit, Nan-

nette dachte gar nichts, aber Julie war sehr heiter geworden. Jetzt ermunterte Reutlinger die Gesellschaft zum Tanze. Sogleich spielten vier Theorbissen, unterstützt von ein paar Zinken, Violinen und Bässen, eine pathetische Sarabande. Die Alten tanzten, die Jungen schauten zu. Der Goldkoffne zeichnete sich aus durch zierliche und gewagte Sprünge. Der Abend ging ganz heiter hin, so auch der andere Morgen. Wie gestern sollte auch heute Concert und Ball den festlichen Tag beschließen. Der General Nirendorf saß schon am Flügel, der Goldkoffne hatte die Theorbe im Arm, die Geheime-Rätin Foerd die Partie in der Hand. Man wartete nur auf die Rückkehr des Hofraths Reutlinger. Da hörte man im Garten ängstlich rufen und sah die Bedienten herauströmen. Bald trugen sie den Hofrath mit geisterbleichem entsetztem Gesicht herein, der Gärtner hatte ihn unweit des Herzpavillons in tiefer Ohnmacht auf der Erde liegend gefunden. — Mit einem Schrei des Entsetzens sprang Nirendorf auf vom Flügel. Man eilte herbei mit spirituellen Mitteln, man fing an, dem Hofrath, der auf einem Kanape lag, die Stirne mit kölnischem Wasser zu reiben, der türkische Gesandte stieß aber alle zurück, indem er unaufhörlich rief: „Zurück, zurück, Ihr unwissenden, ungeschickten Leute! — Ihr macht mir den kerngesunden muntern Hofrath nur matt und elend!“ — Damit schleuderte er seinen Turban über alle Köpfe hinweg in den Garten hinein, den Pelz hinterher. Nun beschrieb er mit der flachen Hand seltsame Kreise um den Hofrath, die, enger und enger werdend, zuletzt beinahe Schläfe und Herzgrube berührten. Dann hauchte er den Hofrath an, der sogleich die Augen aufschlug und mit matter Stimme sprach: „Erster! Du hast nicht gut gethan mich zu wecken! — Die dunkle Nacht hat mir den nahen Tod verkündet, und vielleicht war es mir vergönnt, in dieser tiefen Ohnmacht hinein zu schlummern in den Tod.“ — „Poffen, Träumler,“ rief Erster, „Deine Zeit ist noch nicht gekommen. Schau Dich nur um, Herr Bruder, wo Du bist, und sey fein munter, wie es sich schickt.“ — Der Hofrath wurde nun gewahr, daß er sich im Saal in voller Gesellschaft befand. Er erhob sich rüstig vom Kanape, trat in die Mitte des Saals, und sprach mit anmuthigem Lächeln: „Ich gab Ihnen ein böses Schauspiel, Verehrte! aber an mir lag es nicht, daß das ungeschickte Volk mich gerade in den Saal trug. Lassen sie uns über das störende Intermezzo schnell hinweggehen, lassen Sie uns tanzen!“ — Die Musik begann sofort, aber als sich alles in der ersten Menuett parthetisch wandte und drehte, verschwand der Hofrath mit Erster und Nirendorf aus dem Saal. Als sie in ein entferntes Zimmer gekommen, warf sich Reutlinger erschöpft in einen Lehnstuhl, hielt beide Hände vors Gesicht, und sprach mit von Schmerz gepreßter Stimme: „O, meine Freunde! meine Freunde!“ Erster und Nirendorf vermuteten mit Recht, daß irgend etwas Entsetzliches den Hofrath erfaßt haben müsse, und daß er sich jetzt darüber erklären werde. — „Sag's nur heraus, alter Freund,“ sprach Nirendorf, „Dir ist, Gott weiß auf welche Weise, Schlimmes im Garten begegnet.“ — „Aber,“ fiel Erster ein, „ich begreife gar nicht, wie dem Hofrath heute und überhaupt in diesen Tagen Schlimmes begegnen konnte, da eben jetzt sein sibirisches Prinzip reiner und herrlicher sich gestaltet als jemals.“ — „Doch, doch!“ fing der Hofrath mit dumpfer Stimme an, „Erster! es ist bald aus mit uns, der letzte Geistesfever klopft nicht ungestraft an die dunklen Pforten. Ich wiederhole es Dir, daß die geheimnißvolle Macht mich hinter den Schleier schauen ließ — der nahe, vielleicht gräßliche Tod ist mir verkündet.“ — „So erzähle nur, was Dir geschah,“ fiel Nirendorf ihm ungeduldig in die Rede, „ich wette, daß alles auf eine wunderliche

Einbildung hinausläuft; Ihr verberbt Euch beide mit Euren Fantastereien, Du und Erster.“ — „So vernehmt es denn,“ fuhr der Hofrath fort, indem er aufftand von dem Lehnstuhl und zwischen beide Freunde trat, „was mich vor Entsetzen und Graus in tiefe Ohnmacht warf. Ihr hattet Euch schon alle in dem Saal versammelt, als ich, sehr weiß ich nicht wodurch, angetrieben wurde nach diesem Gang durch den Garten zu machen. Unwissentlich lenkten sich meine Schritte nach dem Wäldchen. Es war mir, als höre ich ein leises, hohes Pochen und eine leise klagende Stimme. — Die Lüne schünte aus dem Pavillon zu kommen — ich trete näher, die Thür des Pavillons steht offen — ich erlöste — mich selbst! — mich selbst! — aber so wie ich war vor dreißig Jahren, in demselben Kleide, das ich trug an jenem verhängnisvollen Tage, als ich in trostloser Verzweiflung mein elendes Leben enden wollte, als Julie wie ein Engel des Lichts mir erschien im bräutlichen Schmuß — es war ihr Hochzeitstag — die Gestalt — ich — ich lag auf dem Boden vor dem Herzen, und darauf klopfend, daß es hohl wiederhallte, murmelte ich: Nie — nie kannst Du Dich erweichen, Du Feines Herzes! — Regungslos starrte ich hin, wie der eiskalte Tod rannte es durch meine Adern. Da trat Julie bräutlich geschmückt, in voller Pracht der bräutlichen Jugend, aus den Gebüsch hervor, und streckte voll süßen Verlangens die Arme aus nach der Gestalt, nach mir — nach mir dem Jünglinge! Bewußtlos stürzte ich zu Boden!“ Der Hofrath sank halb ohnmächtig in den Lehnstuhl zurück, aber Nirendorf faßte seine beiden Hände, rüttelte sie, und rief mit starker Stimme: „Was sahst Du, das sahst Du, Bruder, weiter nichts? — Wistoria laß ich schießen aus Deinen japanischen Kanonen! — mit Deinem nahen Tode, mit der Erwahnung ist es nichts, gar nichts! Ich rüttelte Dich auf aus Deinen bösen Träumen, damit Du genesen, und noch lange leben mögest auf Erden.“ — Damit sprang Nirendorf schneller, als es sein Alter zuzulassen schien, zum Zimmer heraus. Der Hofrath hatte wohl wenig von Nirendorf's Worten vernommen, er saß da mit geschlossenen Augen. Erster ging mit großen Schritten auf und ab, runzelte misanthropisch die Stirn und sprach: „Ich wette, der Mensch will wieder alles auf gewöhnliche Manier erklären, aber das soll ihm schwer werden, nicht wahr, Hofrathchen? — wir verfehen uns auf Erbscheinungen!“ — „Ich wollt' nur, ich hätte meinen Turban und meinen Pelz!“ — Dieß wünschend pffiff er sehr stark auf einer kleinen silbernen Pfeife, die er beständig bei sich trug, und sogleich brachte auch ein Mohr aus seinem Gefolge beides, Turban und Pelz. Bald darauf trat die Geheime-Rätin Foerd hinein, ihr folgte der Geheim-Rath mit Julien. Der Hofrath raffte sich auf, und in den Versicherungen, daß ihm wieder ganz wohl geworden, wurde er es wirklich. Er bat, des ganzen Besfalls zu vergessen, und eben wollten alle bis auf Erster, der sich in seiner türkischen Kleidung auf's Sopha gestreckt, und aus einer übermäßig langen Pfeife, deren Kopf, auf Ständer gestellt, am Boden hin und herscharrte, Taback schmauchte und Kaffee trank, in den Saal zurückkehren, als die Thür aufging, und Nirendorf hastig hereintrat. An der Hand hielt er einen jungen Menschen in altätharischer Kleidung. Es war Mar, bei dessen Anblick der Hofrath erstarrte. „Sieh hier Dein Ich, Dein Traumbild,“ hub Nirendorf an: „es ist mein Werk, daß mein trefflicher Mar hier blieb und von Deinem Kammerdiener aus Deiner Garderobe wieder empfing, um gehörig kostumirt erscheinen zu können. Er war es, der im Pavillon an dem Herzen kniete. — Ja, an Deinem feineren Herzen, Du harter unempfind-

hüder Oheim! kniete der Nefse, den Du unbarmherzig verfluchtest, einer träumerischen Einbildung halber! Verging sich der Bruder schwer gegen den Bruder, so hat er es längst gehüßt mit dem Tode im tiefsten Glend — da steht die waterlose Waße, Dein Nefse — Mar, wie Du, gezeihen, Dir ähnlich an Leib und Seele, wie der Sohn dem Vater — tapfer hielt sich der Knabe, der Jüngling auf den Wellen des brausenden Lebensstroms empor — da — nimm ihn auf — erweiche Dein hartes Herz! — reiche ihm die wohlthätige Hand, daß er eine Stütze habe, wenn zu sehr der Sturm auf ihn einbricht. — In demüthiger gebeugter Stellung, heisse Thränen in den Augen, hatte sich der Jüngling dem Hofrath genähert. Der stand da geisterbleich, mit blühenden Augen, den Kopf stolz in die Höhe geworfen, stumm und starr; aber so wie der Jüngling seine Hand erfassen wollte, wich er, ihn mit beiden Händen von sich abwehrend, zwei Schritte zurück, und rief mit fürchtlicher Stimme: „Berrüchter — willst Du mich meeden? — Fort — aus meinen Augen! ja Du spielst mit meinem Herzen, mit mir! — Und auch Du Nitzenkerf, verschmornen zum läppischen Puppenpiel, das ihr mir aufischt? — fort — fort aus meinen Augen — Du — Du, der Du zu meinem Untergange geboren — Du Sohn des schändlichsten Ver —“, „halt ein,“ brach Mar plötzlich los, indem Zorn und Verzweiflung glühende Blüthe aus seinen Augen schossen, „halt ein, unnatürlicher Oheim — herzloser, unnatürlicher Bruder. Schuld auf Schuld, Schande und Schmach hast Du auf meines armen unglücklichen Vaters Haupt gehäuft, der vererblichen Reichthum, aber nie Verbredhen in sich hegen konnte! — Ich wahnsinniger Thor, daß ich glaubte, jemals Dein steinernes Herz rühren, jemals, mit Liebe Dich umfangend, meines Vaters Vergehen sühnen zu können! — Glend, verlassen von aller Welt, aber an der Brust eines Sohnes hauchte mein Vater sein mühseliges Leben aus. — „Mar! — sey brav! — sühne den unerfönlischen Bruder — werde sein Sohn,“ das war das Letzte, was er sprach. — Aber Du verwirrst mich, so wie Du alles verwirrst was sich Dir naht mit Liebe und Ergebung, während der Trauf selbst Dich mit trügerischen Träumen umgaukelt. — Nun, so stirb denn einsam und vertafsen! — Mögen habfüchtige Diener auf Deinen Tod lauern und sich in die Beute theilen, wenn Du kaum die lebensmüden Augen geschlossen — statt der Seufzer, statt der trostlosen Klagen derer, die Dir mit treuer Liebe bis in den Tod anhängen wollten, magst Du sterbend das Hohngelächter, die frechen Scherze der Unwürdigen hören, die Dich pflegten, weil Du sie bezahltest mit schändlichem Golde! — Niemals, niemals siehst Du mich wieder!“ — Der Jüngling wollte zur Thüre hinausstürzen, da sank Julie laut schluchzend nieder, schnell sprang Mar zurück, fing sie in seinen Armen auf, und beftig sie an seine Brust drückend, rief er mit dem herzerreißenden Ton des trostlosesten Zammers: „O Julie, Julie, alle Hoffnung ist verloren!“ — Der Hofrath hatte da gestanden, zitternd an allen Gliedern, sprachlos — kein Wort konnte sich entwicken den bebenden Lippen, doch als er Julien in Marens Armen sah, schrie er laut auf, wie ein Wahnsinniger. Er ging mit starkem kräftigen Schritt auf sie los, er riß sie von Marens Brust hinweg, hob sie hoch in die Höhe und frag kaum vernehmbar: „Liebst Du diesen Mar, Julie?“ — „Wie mein Leben,“ erwiderte Julie voll tiefen Schmerzes. „Der Doldh, den Sie in sein Herz stecken, trifft auch das meine!“ — Da ließ sie der Hofrath langsam herab, und setzte sie behutsam nieder in einen Lehnstuhl. Dann blieb er stehen, die gefalteten Hände an die Stirn gedrückt. — Es war todtenstill rings

umber. — Kein Laut — keine Bewegung der Aemselnden! — Dann sank der Hofrath auf beide Knie. Lebensröthe im Gesicht, helle Thränen in den Augen, hob er das Haupt empor, beide Arme hoch ausgestreckt zum Himmel sprach er leise und feierlich: „Ewig waltende unerforschliche Macht dort oben, das war Dein Wille, — mein verworrenes Leben nur der Keim, der im Schooß der Erde ruhend, den frischen Baum emportreibt mit herrlichen Blüten und Früchten! — O Julie, Julie! — o ich armer verblendeter Thor.“ — Der Hofrath verbüllte sein Gesicht, man vernahm sein Weinen. — So dauerte es einige Sekunden, dann sprang der Hofrath plötzlich auf, stürzte auf Mar, der wie betäubt da stand, los, riß ihn an seine Brust, und schrie, wie außer sich: „Du liebst Julien, Du bist mein Sohn — nein mehr als das, Du bist ich, ich selbst — Alles gehört Dir — Du bist reich, sehr reich — Du hast ein Landgut — Häuser, baares Geld — laß mich bei Dir bleiben, Du sollst mir das Gnadenbrod geben in meinen alten Tagen — nicht wahr, Du thust das? Du liebst mich ja! — nicht wahr, Du mußt mich ja lieben, Du bist ja ich selbst — scheue Dich nicht vor meinem steinernen Herzen, brücte mich nur fest an Deine Brust, Deine Lebenspuls erweichen es ja, — Mar — Mar mein Sohn — mein Freund, mein Wohlthäter!“ — So ging es fort, daß allen vor diesen Ausbrüchen des überreizten Gefühls bange wurde. Nitzenkerf, dem besonnenen Freunde, gelang es endlich, den Hofrath zu beschwichtigen, der ruhiger geworden, nun erst ganz einsah, was er an dem herrlichen Jünglinge gewonnen, und mit tiefer Rührung gewahrte, wie auch die Geheime-Räthin Foerd in der Verbindung ihrer Julie mit Reutlingers Nefsen das neue Aufkeimen einer alten verlorenen Zeit erblickte. Großes Wohlgefallen äußerte der Geheime-Rath, der viel Taback schnupfte und sich in wohlgestelltem national ausgeprochenem Französisch darüber ausließ. Zuvörderst sollten nun Juliens Schwestern von dem Ereigniß benachrichtigt werden, die waren aber nirgend aufzufinden. Nannettens halber hatte man schon in allen großen japanischen Vasen, die in dem Vestibule herumstanden, nachgesehen, ob sie, zu sehr sich über den Rand beugend, vielleicht hineingefallen, aber vergebens; endlich fand man die Kleine unter einem Rosenbüschchen eingeschlafen, wo man sie nur nicht gleich bemerkt, und eben so holte man Clementinen in einer entfernten Allee ein, wo sie dem entfliehenden blonden Jüngling, dem sie vergebens nachgesetzt, eben mit lauter Stimme nachrief: „O der Mensch sieht es oft spät ein, wie sehr er geliebt wurde, wie vergeßlich und undankbar er war, und wie groß das verkannte Herz!“ — Beide Schwestern waren etwas miszmüthig über die Heirath der Jüngern, miewohl viel schönern und reizenderen Schwester, und vorzüglich rümpfte die schmähfüchtige Nannette das kleine Stülpnäschen; Nitzenkerf nahm sie aber auf den Arm und meinte, sie könnte wohl einmal einen viel vornehmeren Mann mit einem noch schöneren Gute bekommen. Da wurde sie vergnügt und sang wieder: „Ame nez vos troupeaux, bergères!“ Clementine sprach aber sehr ernst und vornehm: „In der häuslichen Glückseligkeit sind die windstillen, zwischen vier engen Wänden vorgetriebenen bequemen Freuden nur der zufälligste Bestandteil: ihr Nervens- und Lebensgeist sind die lodernden Naphthaquellen der Liebe, die aus den verwandten Herzen in einander springen.“ — Die Gesellschaft im Saal, die schon Kunde bekommen von den wunderlichen aber fröhlichen Ereignissen, erwartete mit Ungeduld das Brautpaar, um mit den gehörigen Glückwünschen losfahren zu können. Der Goldstoffsne, der am Fenster alles angehört und angeschaut, bemerkte schlau: „Nun weiß ich, warum der Ziegenbock dem ar-

men Mar so wichtig war. Hätte er einmal im Gefängniß gesteckt, so war durchaus an keine Ausöhnung zu denken.“ Alles applaudirte dieser Meinung, wozu Wilibald die Lösung gab. Schon wollte man fort aus dem Nebenzimmer in den Saal, als der türkische Gesandte, der so lange auf den Sopha geblieben, nichts gesprochen, sondern nur durch Hin- und Herrutschen und durch die seltsamsten Grimassen seine Theilnahme zu erkennen gegeben hatte, wie toll aufsprang und zwischen die Brautleute fuhr: „Was — was,“ rief er, „nun gleich heirathen, gleich heirathen? Deine Geschicklichkeit, Deinen Fleiß in Ehren, Mar! aber Du bist ein Kiek-in-die-Welt, ohne Erfahrung, ohne Lebensklugheit, ohne Bildung. Du sehest Deine Füße einwärts und bist grob in Deinen Redensarten, wie ich vorhin vernommen, als Du Deinen Heim, den Hofrath Reutlinger, Du nanntest. Fort in die Welt! — nach Constantinopel! — da lernst Du alles, was Du brauchst für's Leben — dann kehre wieder und heirathe getrost mein liebes holdes Kind, das schöne Zulchen.“ Alle waren ganz erstaunt über Erters seltsames Begehren. Der nahm aber den Hofrath auf die Seite; beide stellten sich gegenüber, legten einander die Hände auf die Achseln, und wechselten einige arabische Worte. Darauf kam Reutlinger zurück, nahm Maxens Hand, und

sprach sehr mild und freundlich: „Mein lieber guter Sohn, mein theurer Mar, thue mir den Gefallen, und reise nach Constantinopel, es kann höchstens sechs Monate dauern, dann richte ich hier die Hochzeit aus!“ — Aller Protestation der Braut unerachtet mußte Mar fort nach Constantinopel.

Nun könnte ich, sehr geliebter Leser! wohl süglich meine Erzählung schließen, denn Du magst es Dir vorstellen, daß Mar, nachdem er aus Constantinopel, wo er die Marmorstufe, wohin der Sechund Ertern das Kind apportirt, nebst vielem andern Merkwürdigen gesehen hatte, zurückgekehrt war, wirklich Zulchen heirathete, und verlangst wohl nicht noch zu wissen, wie die Braut gepust war, und wie viel Kinder das Paar bis jetzt erzeugt hat. Hinzusetzen will ich nur noch, daß am Tage Maria's Geburt des Jahres 18 — Mar und Julie einander gegenüber im Pavillon bei dem rothen Heran knieten. Häufige Thränen fielen auf den kalten Stein, denn unter ihm lag das, ach! nur zu oft blutende Herz des wohlthätigen Heims. Nicht um des Vord Heims Grabmal nachzuahmen, sondern weil er des armen Deteles ganze Lebens- und Leidensgeschichte darin angekreidet fand, hatte Mar mit eigener Hand die Worte in den Stein gegraben: **E s r u h t !**